



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1933

11 (1933)

Caritasblüten

nr. 11

1933



O heilige Flut — o kostbar Blut,
Erquicke die leidenden Seelen!
O still ihre Qual — erlöse sie all,
Lass sie zu den Heiligen zählen!

Allerheiligen – Allerseelen

Von Schw. M. Engelberta

Wieder kreist der goldnen Liebe Ring
Um der Kirche dreigeteilte Stufen.
Die, die ewige Glorie schon umsing,
Grüßt ein zweifach Aus-der-Tiefe-Rufen.
Von der Erdenkirche, die im Streit
Unvollendet noch in Kampf und Nöten,
Tönt es himmelwärts aus Sünd und Leid:
Helft und rettet, ihr zu Gott Erhöhten!
Aller Heiligen Hosannasang
Braust an einem Tag durch Erdenlande,
Und am andern Tage neigt sich bang
Erd und Himmel denen, die die Bande
Strenger Sühne noch gefesselt hält.
Fern der Erde und dem Himmel ferne,
Eine unerlöste, dunkle Welt;
Doch in ihrer Tiefe strahlen Sterne
Ew'ger Liebe, und ein goldner Strom
Sel'ger Gnade wird die Lichter zünden
Für den Tag, da in dem ew'gen Dom
Leid und Streit in Triumphieren münden!

Allerheiligen! Welch trostreiches Fest für uns mühsame Erdenwanderer. Der Weg zur hohen Himmelsburg, den wir pilgern, brennt uns manchmal so heiß unter den wunden Füßen. Verzagt möchte wohl so mancher, besonders in den jetzigen schweren Zeiten, erschöpft am Straßenrande niedersinken, und lähmend bohrt sich ins Herz der Gedanke: Ich kann nicht mehr. Da kommt unsere Mutter, die heilige Kirche, mit dem lieben Allerheiligenfeste und zeigt hinauf zum strahlenden Himmel, wo sich so viele unserer Brüder und Schwestern im goldenen Saale erfreuen. Schau, sie waren Wanderer wie Du! Auch sie quälte gar oft müde Verdrossenheit, und der rauhe Weg peinigte sie. Aber sie wanderten vorwärts, Schritt für Schritt, in zäher Ausdauer, bis sich ihnen das Himmelstor erschloß. Können wir das nicht auch? Die Heiligkeit ist an kein Zeitalter gebunden, der Tod aber auch nicht. Darum verträsten wir uns nicht mit dem Besserwerden auf das Alter; zerren wir auch nicht an dem Sprüchlein herum: „Jugend hat keine Tugend!“ Die Scharen heiliger Kinder strafen uns Lügen. In jedem Alter muß sich der Erdenpilger Güter sammeln, Güter für die Ewigkeit.

Wir sehen Heilige aus allen Ländern: Weiße und Schwarze, Gelbe und Braune, und sie sagen uns: Die Heiligkeit ist an keinen Stand, an keinen Ort, an keine Nation gebunden;

das Klima macht keinen Unterschied. Gott bietet überall und jedem Menschen seine rettende Hand, er braucht nur nach ihr zu reichen und sie nicht mehr loszulassen.

Der erste November ist ein Freudentag, ein echtes Familienfest auch in Afrika in den katholischen Missionen; es ist der Ehrentag der Brüder und Schwestern, die der König des Himmels in seinen Hoffstaat einreichte. Zwar wirft der ernste Allerseelentag mit seinen Totengedanken seine dunklen Schatten voraus, aber gerade dieses mit Wehmut und Freude gepaarte Fest stimmt so recht zur Andacht. Großartig, ja fast endlos war die Prozession der eingeborenen Christen, welche aus der Kirche von Kilema zum Friedhof wallten; Männer, Frauen, Kinder, Burschen und Jungfrauen wanderten in ernster, gesammelter Stimmung dahin. Der Empfang der heiligen Sakramente war so zahlreich, daß zwei Priester $\frac{3}{4}$ Stunden die heilige Kommunion austeilten. Der Kilemaberg wimmelte von Menschen, besonders von Kindern, welche gleichsam wie Ameisen aus dem Boden zu wachsen schienen.

Am Allerseelentag schauen wir nicht mehr in den himmlischen Zauber, sondern unsere Gedanken gehen zurück zu vergangenen Tagen und auch vorwärts ins weite, ferne Land der Ewigkeit. In Trauer gehüllt führt uns die Kirche hinaus in die sterbende Natur zu den Erdhügeln, auf denen schlichte Kreuze sich erheben. Aus vergangenen Tagen kehrt die Erinnerung voll Wehmut und Schmerz zurück. Im Geiste stehen auch wir am Grabe unserer Lieben in der fernen, fernen Heimat und können es nicht begreifen, daß es schon so lange ist, seit sie von uns geschieden. Die ganze Christenheit steht am Allerseelentag auf dem Gottesacker und trauert über die verstorbenen Lieben. Legen wir unser Ohr an der Ewigkeiten Weltentor, und lauschen wir der Stimme von oben:

Über den Sternen wird es einst tagen,
Dort wird dein Sehnen, dein Hoffen gestillt;
Was du gelitten, und was du getragen,
Dort ein allmächtiges Wesen vergilt!

Hüben und drüben, im Osten und Süden entrollt sich ja dasselbe Bild.

Ich weilte am Grabe unseres hochseligen Vater Stifters, mit dem ich vor 45 Jahren nach Afrika segelte. 36 Jahre weilte ich auf der Station Centecow. Wie viele meiner lieben Schulkinder und Erwachsenen, die ich jahrelang unterrichtet habe, konnte ich im Geiste an ihren Gräbern besuchen! Wie vielen habe ich selbst Blumen und Cypressenbäumchen auf ihre Ruhestätte gepflanzt.

Noch ein anderer Gottesacker steht vor meinem Geiste. Ich wollte noch ein Grab auffuchen, ein Grab, das ich nicht kenne,

aber ein Grab, das ich mir im Geiste denken kann; es ist das Grab unserer Schwester Rosa. Auch sie war meine Reisegefährtin auf dem Wege nach Afrika, und später arbeitete ich mit ihr 12 Jahre zusammen. Sie war eine gute Oberin und für die Ihrigen eine „Mutter“ im vollsten Sinne des Wortes. „Mother Rose“, so wurde sie im Volksmund genannt, gab mit vollen Händen, spendete Wohltaten wie und wo sie nur konnte; und oft wurde ihr der Vorwurf gemacht, sie gäbe zu viel Almosen, sie gäbe den Unwürdigen usw. Aber ruhig antwortete sie: „Wohlthun armet nicht!“ Dann meinte man wieder, sie solle Gegendienste für ihre Spenden fragen; darauf erhielt man die Antwort: „Dann ist es kein Almosen mehr, dann bringt es mir keinen Ewigkeitswert.“ Das letzte Jahr brachte sie im Herz-Jesu-Heim als Mutter der alten und abgearbeiteten Missionarinnen zu, die ihren Hingang so schwer empfanden.

Noch manche andere meiner Mitschwestern könnte ich hier nennen, die unsäglich viel Großes geleistet haben, fern der Heimat, mitten unter den Wilden, stille, ohne Gepränge; der Jüngste Tag wird diese goldenen Blätter bringen, auf welchen ihr Schutzengel alles aufgezeichnet hat. Heute freuen sie sich über den Sieg über die Welt.

Dieses liebevolle Gedenken aller meiner dahingeschiedenen Mitschwestern, aber auch aller Wohltäter, die für unsere Mission gearbeitet haben, möchte ich als „Vergißmeinnicht“ im Geiste auf die Gräber legen.

Wohl dem, dem ein kräftiges, frisches Morgenrot, eine heiße, fruchtbringende Mittagsglut und ein sanftes Abendglühen beschieden!

5

Mutter – o Mutter!

Dein Mund ist stumm, deine Hände sind kalt,
Mutter, o Mutter!

Du warst so krank, und du warst schon alt.
Doch als du heimgingst zur ewigen Ruh,
Da schlug mir das Tor des Lebens zu.

Deine müden Augen, die weinen nicht mehr,
Mutter, o Mutter.

Wo du geatmet, die Stelle ist leer –
Und leer ist die Welt und ich bin so allein,
Und ich hab dich verloren, o Mutter mein!

Henriette Drey.



Schülerinnen unserer Schwestern in Jangibar

Erinnerungen

(Vor mehr als 40 Jahren)

Die Zeit enteilt,
Die Jahre schwinden!

Es war am 22. August 1891, als wir acht Postulantinnen mit dem englischen Dampfer die holländische Küste verließen; unsere Ehrwürdige Mutter M. Paula, damals Oberin im Waisenhaus zu Kirchherten (Rhld.), brachte uns an Bord. Nach einer zum Teil stürmischen Fahrt landeten wir am 24. September in Durban. Abends 7,30 Uhr erreichten wir unser ersehntes Ziel: Mariannahill. Man quartierte uns zunächst in das kleine einstöckige Fremdenhaus ein, gegenüber dem sogenannten Konvent, damit wir uns einige Tage von der Reise erholen sollten.

Mehr als vierzig Jahre sind seitdem vergangen, und unwillkürlich fragt man sich: „Wo sind die Postulantinnen geblieben? Was hat sich in den 40 Jahren geändert? Das erste ist bald gesagt. Die Hälfte der damaligen Postulantinnen ist bereits in der Ewigkeit; dort empfangen sie den Lohn für ihr opfervolles Wirken.

Die zweite Frage ist nicht so schnell beantwortet. Vierzig Jahre sind ein Menschenalter; vierzigjährige Missionstätigkeit muß einen Umschwung bringen, wenn Gottes Segen dieselbe begleitete. So hat sich denn auch die hiesige Missionschule allmählich zur sechsklassigen Elementarschule, Mittelschule und Lehrerseminar gestaltet; daneben aber sind im Umkreis viele einfache primitive Missionschulen, die sich erst langsam entwickeln müssen. In den 40 Jahren wurde manche Missionsfiliale gegründet, Häuser errichtet, Kirchen und Spitäler gebaut. Die Zahl der Gläubigen wuchs, und die Sorgen nahmen mit der Ausbreitung zu. Es gab im ganzen wie im einzelnen viele Freuden, manche Enttäuschungen, manches Weh.

Wie war es bei den Schwestern? Der hochselige Stifter, Abt Franz, lebte noch; die Schwesternregel war kurz und bündig und wurde nach Bedürfnis ergänzt; alles darin atmete mehr oder weniger den Geist des heiligen Benedikt. Das war ja auch von einem treuen Sohn des großen heiligen Ordensstifters zu erwarten. Er hatte bezüglich der Schwesternregel verschiedene Pläne. Schließlich wurden die Konstitutionen möglichst genau dem Kirchenrechte angepaßt und erhielten 1906 die römische Approbation. Bis dahin hatte noch keine Schwester öffentlich die ewigen Gelübde abgelegt. Mit Erlaubnis des hochwürdigsten Herrn Bischofs legte zunächst die Generaloberin mit ihren vier Rätinnen die ewige Profess ab. Das war ein denkwürdiger Tag für die ganze Genossenschaft; ein Fest so einfach und familiär, so herzer-

hebend wie kaum je ein zweites stattfinden wird. Auch für alle andern Schwestern war der Tag ihrer Sehnsucht in absehbare Nähe gerückt. Manche stille Träne der Freude und des Glückes wird der heilige Schutzengel an diesem gnadenreichen Tage zum Throne Gottes getragen haben. Doch ein anderes Mal mehr über diesen einzigartigen Tag.

Und wie viele sind in diesen 40 Jahren heimgegangen zur ewigen Ruhe? Ein Blick auf den Gottesacker sagt es uns. Da ist vorerst das Grab unseres hochseligen Gründers von Mariannahill, Abt Franz, daneben die Ruhestätte des ehrwürdigen Abtes Amandus; da sind die langen Gräberreihen der Priester, Brüder und Schwestern, und die vielen, vielen Gräber der Neuchristen. Wie viele unserer ehemaligen Zöglinge ruhen dort! Wer weiß, wie bald der liebe Gott auch unsere Lebensuhr abstellt? Sein heiligster Wille geschehe!

40 Jahre, eine lange Zeit. Welche Veränderungen! Damals war der Verkehr landeinwärts mühsam und zeitraubend; Ochsenwagen passierten meist ungebahnte Wege. Eisenbahnen gab es in Natal kaum, nur die Hauptverbindung nach Transvaal. Jetzt rast das Dampfroß nach verschiedenen Richtungen; Autos durchqueren Tag und Nacht das Land, und sogar die Luft wird vom Aéroplan durchsegelt. Neben der vielverzweigten Telegraphie behauptet sich mehr und mehr das Telephon und selbst das Radio.

Vor 40 Jahren ging der Eingeborene eingehüllt in Decken oder in Adamstracht; heute begegnen einem an den gewöhnlichen Verkehrsstraßen durchweg Eingeborene in europäischer Kleidung. Zur Ehre unserer Neuchristen aber sei gesagt, daß bei ihnen, Dank der Ermahnungen ihrer kirchlichen Obern, die unsittliche Mode kein Heimatrecht erlangen konnte. Abseits aber vom Hauptverkehr leben auch heute noch viele, viele Heiden, die den alten Bräuchen huldigen. Die Eisenbahn fährt oft an großen heidnischen Dörfern vorbei. Eine dreistündige Autofahrt brachte kürzlich Schwester Oberin von Mariannahill in eine solche Gegend, weit umher alles Heiden. Die Frauen und Kinder waren zutraulich, aber von den Männern ließ sich keiner beim Gottesdienst sehen. Da heißt es, beten und opfern.

Vor 40 Jahren war der Eingeborene einfach und schlicht, der ganzen Übermacht der Weißen bewußt. Heute — teilweise verbildet und verdorben, anmaßend und, wie die Erfahrung zeigt, geneigt zum Aufstand. Damals waren noch wenige Missionare in Süd-Afrika und wenige Andersgläubige. Jetzt breitet sich die Kirche immer mehr aus und fremdartige Religionsgesellschaften sind fast zahllos. Waren doch bei der letzten Taufe im November unter 31 Konvertiten nicht weniger als „sieben“ verschiedene Religionen vertreten. Armer Schwarzer, welch ein religiöser Wirrwarr!

Bei den Neuchristen hat sich das religiöse Leben vertieft; religiöse Vereine wurden gegründet. Die Frühkommunion der Kinder und die öftere heilige Kommunion werden gepflegt. Ordensberufe mehren sich; Zudrang zum Vorkurs für das eingeborene Priesterseminar ist erfreulich. So regt es sich auf beiden Seiten; auf der Seite der Guten und Bösen. Gebt Gott, daß das Gute im Kampf die Oberhand behält. Um dieses möge der liebe Leser ein andächtiges „Ave“ beten.

Von einer Missionschwester vom kostb. Blut.

2

Missionsnachrichten aus Mariannhill

Fest Kreuzerhöhung

Nach Anordnung unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs wurde das Fest „Kreuzerhöhung“ im heurigen Heiligen Jahre mit besonderer Feier begangen. In der Mission ward die Feier vom 14. September auf den folgenden Sonntag verlegt. Das Gotteshaus wurde festlich geziert und schon am Vorabend kündete feierliches Glockengeläut das Fest an. In der Frühe des nächsten Tages lud abermals festliches Geläut die Gläubigen zur Kirche. Um 9,30 Uhr begann in der St.-Josephs-Kirche — pro Kathedrale — das feierliche Levitenamt. Zahlreiche Gläubige nahen dem Tisch des Herrn.

In der darauffolgenden Festpredigt führte der hochw. Vater Missionspfarrer seine Zuhörer nach Golgatha. Hier unter dem Kreuze des Gottmenschen, des göttlichen Erlösers, sollten sie vor allen zwei Tugenden kennenlernen; Gehorsam und Demut. Zu keiner Zeit seines irdischen Lebens erstrahlten diese zwei Tugenden so hell, als dort am Kreuze.

Nach der Predigt war feierlicher sakramentaler Segen. Die vorgesehene Prozession mit dem heiligen Kreuzpartikel zur Herz-Jesu-Botivkapelle, mußte leider wegen ungünstiger Witterung unterbleiben, wird aber an einem anderen Sonntag nachgeholt werden. So nimmt man auch in der Mission Anteil an der Feier des Heiligen Jahres. Missionschwester vom kostb. Blut.

Ein merkwürdiger Tag

Schon Ende August, und vergebens hoffte man auf ergiebigen Regen. Im letzten Sommer fiel verhältnismäßig wenig Regen, Herbst und Winter brachten keinen Ersatz dafür. Die Weiden waren wie ausgebrannt. Das arme Vieh findet dort keine Nahrung mehr. Auch der Fluß hat fast kein Wasser. Und nun bleibt auch der ersehnte Frühregen aus. Da heißt es beten und zum lieben Himmelsvater flehen.

Man hält Novenen zu diesem und jenem Heiligen und zu den armen Seelen. Der Himmel zeigt hin und wieder schwere, dunkle Wolken, aber sie ziehen an Natal vorbei. Am 27. August, einem Sonntag, hielten die Schwestern einen Bittgang zu der zirka dreiviertel Stunde entfernten Herz-Jesu-Kapelle in der Mühle. Am nächsten Morgen wehte von West-Nord ein starker, heißer Wind. $+32^{\circ}$ Celsius zeigte das Thermometer bereits in aller Frühe, und dazu dichte Staubwolken ohne Ende. Doch das waren nicht bloß Wolken, nein, das war dichter und doch kein gewöhnlicher Nebel. Er war gelblich fahl, aber nicht nur in Mariannahill, nein stundenweit. In Iscopo, eine gute Tagreise von hier landeinwärts, war es der gleiche, dichte gelbe Nebel. Die Sonne mußte sich den ganzen Tag verbergen und erst kurz vor dem Untergang zeigte sie zum Abendgruß ihr mattes, weißliches Bild, als ob sie trauere.

Türen und Fenster wurden den ganzen Tag trotz der Hitze — mittags waren es im Schatten zirka $+32^{\circ}$ Celsius — festgeschlossen und doch fand der Staub durch die Ritzen und Fugen Eingang. Schelmisch meinte ein Kind: „Die Schwestern haben um Regen gebetet und Wind bekommen.“ Am folgenden Tag war heiterer Himmel, kühle Temperatur — mittags $+20^{\circ}$ Celsius im Schatten — und heftiger Wind, Sturm. Hatte das Kind nicht recht?

Doch warte! Der liebe Gott hat viele Wege, die zum Ziele führen. Wie oft läßt der liebe Gott scheinbar das Gegenteil geschehen, um Schlimmeres zu verhüten. Das sollten wir bald erfahren. Bereits in den nächsten Tagen meldeten Zeitungen von ungeheuren Heuschreckenschwärmen, die, von Rhodesia kommend, sich in Zululand aufhielten und voraussichtlich den 28. und 29. August Natal überschwärmen würden. Aber der Sturm von eben demselben Tage warf die gefräßigen und gefürchteten Insekten zur Hälfte ins Meer, wo sie ertranken. Die andere Hälfte ließ sich in eine Zuckerplantage nieder, wo sie von oben durch Arsenikspritzungen getötet wurden.

O, guter Wind, wie nützlich warst du! Was hätten einige Regengüsse genützt, wenn die Heuschrecken alles, auch das letzte Grün, vernichtet hätten! Und wie kann man diese Tiere töten, wenn sie überall herumschwärmen, schließlich noch Eier legen? Gottes Wege sind nicht unsere Wege! Gerne wollen wir dem Räte Einsichtsvoller folgen und dem lieben Gott recht innig für Staub und Sturm danken.

So hat der liebe Gott das Gebet erhört nach seiner Weise. Um so vertrauensvoller wollen wir nun weiter beten um den Segen des Himmels. Gewiß wird auch diese Bitte noch Gewährung finden. Sturm und Regen, preiset den Herrn!

Missionschwester vom kostb. Blut.

REQUIESCANT IN PACE!



Totenglöcklein

Schwester M. Vincentia, Katharina Ganter, geb. 29. Mai 1858 in Gamshurst (Baden).

Schwester M. Vincentia hat 45 Jahre lang im steinigen Weinberg des Herrn gearbeitet und geopfert. Sie hat die mühseligen Pionierarbeiten des Anfanges mit den ersten Schwestern geteilt; ihren Lebensabend durfte sie im trauten Herz-Jesu-Heim bei Tropa in Natal zubringen. Er war noch reich an Leiden, die sie mit musterhafter Geduld und vollständiger Ergebung in Gottes heiligen Willen ertrug. Schwester M. Vincentia erlitt mehrere Schlaganfälle, von denen sie eine Lähmung zurück behielt, bis der Tod sie am 3. Dezember 1933 von ihrem schweren Leiden erlöste, das sie noch für die Bekehrung der Heiden aufopferte.

Schwester M. Callista, Rosa Wahl, geb. 24. Februar 1879 in Donzdorf (Württemberg).

Mit einem schweren Krebsleiden war Schwester M. Callista aus der Kongomission ins Mutterhaus zurückgekehrt. 22 Jahre wirkte sie so segensreich unter den Schwarzen und ahnte nicht, daß der liebe Gott für sie ein so langes und schmerzliches Krankenlager vorgesehen hatte. Sie hat unsäglich viel gelitten, und selbst der erwünschte Tod kämpfte noch volle acht Tage mit der tapferen Streiterin Christi. Aber selbst an ihrem Sterbetage, am 27. Januar 1933, hatte sie noch einen aufmerksamen Blick des Erkennens, ein liebes Wort und Rücksicht für andere. Die Schwestern kamen und gingen, um sich an dem friedlichen Blick der Sterbenden zu erbauen und sie durch ihre Gebete zu unterstützen. Schwester M. Callista war eine schlichte, für jeden Liebesdienst dankbare Seele, besaß eine kernige Frömmigkeit, die auch eine Belastungsprobe auszuhalten imstande war.

Schwester M. Joachima, Katharina Dffermanns, geb. 15. April 1854 in Düren.

Auch sie zählte zu den Pionierinnen unserer Mission. 44 Jahre hat sie in Süd-Afrika ihre Kräfte dem Bekehrungs-

werke der Schwarzen geopfert. Im Herz-Jesu-Sanatorium in Süd-Afrika fand sie ein Ruheplätzchen. Noch eine halbe Stunde vor ihrem Tode hatte sie die große Ehre, den hochwürdigsten Herrn Bischof in ihrem Krankenzimmerchen empfangen zu dürfen. Sie rückte dem hohen Gast noch den Stuhl zurecht und plauderte gemütlich mit Sr. Erzellenz; einige Minuten später — die Krankenschwester wollte eben eine kleine Erfrischung holen, — machte ein Herzschlag ihrem so arbeits- und opferreichen Missionsleben ein Ende; es war am 30. März 1933. Nun wird sie sich eines ewigen Lohnes erfreuen.

Schwester M. Pia, Emma Schmidt, geb. 27. Januar 1883 in Düsseldorf.

Die liebe Maienkönigin hat unsere Schwester M. Pia zu sich genommen. Wie oft hat sie die hehre Himmelsmutter in ihrem Leben in Lied und Spiel geehrt! Obwohl Schwester M. Pia viele Jahre leidend gewesen ist, kam der Tod doch rascher als sie dachte. Durch ihre große Energie und Arbeitsfreudigkeit wußte sie sich immer wieder über den Ernst ihrer Lage hinwegzutäuschen, bis sie genötigt war, dem Ruf der Obern zu folgen und sich in Horst (Holland) einer gründlichen Pflege zu unterziehen. Unsere würdige Mutter Generaloberin war zwei Tage vor ihrem Tode noch bei ihr und erfüllte die traurige Pflicht, Schwester M. Pia darauf aufmerksam zu machen, daß es doch dringend geraten sei, die letzten Sakramente zu empfangen. Ganz ergeben und bereitwillig nahm sie diese Nachricht auf; und wirklich überraschte sie der Tod nachts, doch konnte der Priester ihr noch seinen Beistand verleihen. Ohne Todeskampf entschlief sie am 5. Mai 1933 um 1/4 Uhr morgens, und es wurde an ihr wahr, was sie so gerne gesungen:

Glöcklein, so hell und rein,
Lad mich zum Himmel ein,
Wie jetzt zur Ruh;
Und wie ich grüße Dich,
Grüße, o Mutter, mich
Dereinst auch Du!

Das Totenglöcklein aus der Missionschule

Wiederum erteilte uns die Nachricht vom Hinscheiden einer unserer lieben Missionschülerinnen. Es ist nun schon das dritte Mal, daß der liebe Gott eine junge Seele aus unserer Mitte so frühzeitig in die Ewigkeit abberief.

Anna Ezeschke, die Nichte unserer lieben ehrwürdigen Schulleiterin, Schwester M. Editha, trat im Herbst 1929 in die Missionschule ein. Sie war ein frommes, stilles Mädchen und



Anna Ezeschle †

durch ihr liebes, bescheidenes Wesen bei ihren Mitschülerinnen sehr beliebt. Mit Eifer strebte sie nach ihrem heiligen Beruf und suchte die Schwierigkeiten des Studiums zu überwinden, die nicht gering für sie waren, da sie nämlich, aus polnischem Gebiet stammend, der deutschen Sprache nicht ganz mächtig war, und darum zwei Sprachen, deutsch und englisch zugleich, lernen mußte. Anna ließ sich jedoch nicht entmutigen und

hätte gewiß ihr Ziel erreicht, hätte der liebe Gott ihr nicht im zweiten Jahre schon das Kreuz der Krankheit geschickt. Trotz der angewandten Mittel wurden ihre Kräfte schwächer, so daß man für ihren Beruf fürchten mußte. Oft sah man Anna in dieser Zeit in stiller Stunde innig vor dem Tabernakel beten. Doch war ihr großes Verlangen gewiß auch begleitet von Akten der Ergebung in den hl. Willen Gottes, die sie später in ihrer Krankheit noch so oft äußerte, und bald nahm der göttliche Heiland ihr Opfer an. — Im Juni 1931 kehrte sie schweren Herzens, doch ruhig und ergeben, in ihre ferne Heimat zurück. Still und unauffällig, wie Anna gelebt hatte, so verließ sie auch das ihr so teure Kloster. Es folgte nun eine Zeit stillen Leidens. Wohl flammte manchmal die Hoffnung wieder auf, wenn es zeitweise besser ging; doch die heimtückische Krankheit setzte ihr verheerendes Werk fort. Keine Klage kam über Annas Lippen, ja sie suchte noch ihre Angehörigen über ihren Zustand hinwegzutäuschen und hielt sich bis in die letzten Tage aufrecht. Sie ahnte es, daß sie diesen Herbst nicht mehr überleben werde, und ihre Ahnung täuschte sie nicht.

Wohlvorbereitet durch die hl. Kommunion, geläutert durch Leiden, war ihre Seele reif für den Himmel. Am 8. August rief der göttliche Heiland sein treues Kind in die ewige Heimat. Ganz in weiße Blumen gebettet, lag sie friedlich auf ihrer Ruhestätte. Eine große Schar Marienkinder gab ihr das letzte Geleite und senkte noch als letzten Gruß ein Myrtenkränzlein in ihr Grab.

So leb' denn wohl, liebe Anna! Wir werden Deiner in unserm Gebete gedenken, obschon wir annehmen, daß Du bereits unsere Fürsprecherin am Throne Gottes bist. Im Verein mit den beiden andern Engeln erflöhe uns den Segen für unsere Missionschule!

R. I. P.

Königin Zingha

Aus der Zeit der ersten Missionare in Afrika

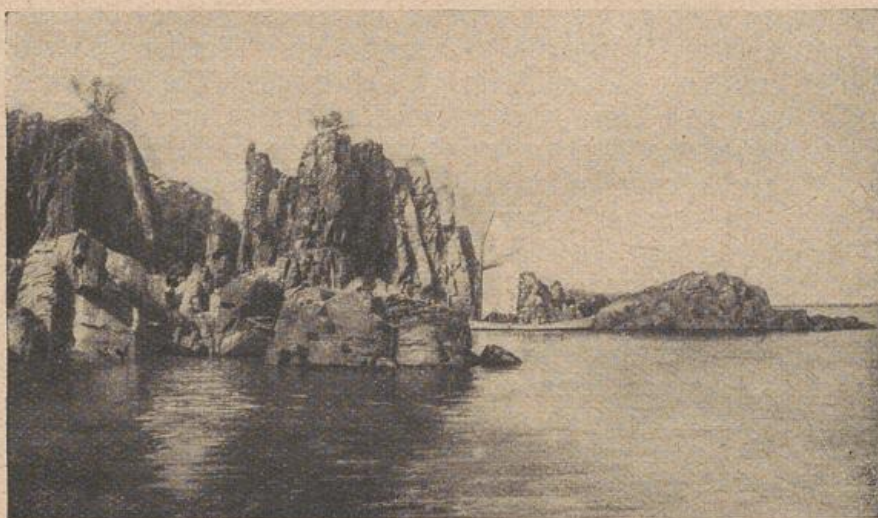
Von Schw. M. Engelberta

In der Geschichte der Bekehrung Afrikas von Dr. Ch. Külb wird besonders hervorgehoben, daß im südwestlichen Teil des schwarzen Erdteils das Christentum sehr früh Eingang fand, daß es aber auch andererseits nirgendwo so schwer war, den Bewohnern den Geist des Christentums einzuprägen. — Eines der interessantesten Kapitel spricht von der großen, grausamen Königin Zingha, auf deutsch „Kanone“. Zingha-N-Bandi-Angola, dem achten Könige von Matamba, wurde im Jahre 1582 von seinem Weibe Shanguella Cancamba eine Tochter geboren, welcher er den Namen Zingha beifügte. Die Zauberer, welche kurz nach ihrer Geburt gerufen wurden, um das künftige Schicksal des Kindes zu enthüllen, sahen sich, nachdem sie ihre Götzen befragt hatten, erstaunt an und flüsternten sich zu: „Mama aö, ma aö“, was nicht weniger sagen will als: „Welches graufame Ungeheuer wird aus diesem Kinde werden!“ Und ihre Voraussagung sollte sich leider bewähren.

Der König ließ seine Tochter mit ungewöhnlicher Sorgfalt erziehen, denn er liebte sie mehr als alle seine andern Kinder, weil er an ihr von ihren ersten Jahren an einen hohen Sinn, einen lebhaften Verstand, Scharfsinn und viele sonstige Eigenschaften entdeckte, welche verrieten, daß sie einst eine große Fürstin werden würde. Ihre Amme und Hofmeisterin, eine der eifrigsten und abscheulichsten Gözendienerinnen des Landes, lehrte sie frühzeitig lasterhaft, grausam und blutdürstig zu sein. Ihr Sohn, aus heidnischer Abkunft, wurde die Ursache großen Unheils. Nach dem Tode ihres Vaters bemächtigte sich ihr Bruder N-Golam-Bandi der Regierung und versprach seinen Untertanen, um ihre Anhänglichkeit zu gewinnen, den seinem Vater von den Portugiesen entriessenen Teil des Reiches wieder zu erobern; um jedoch von keinem Nebenbuhler in der Ausführung seiner Pläne gestört zu werden, glaubte er vor allem, sich seines jungen Neffen entledigen zu müssen und ließ diesen in einem warmen Bade ersticken. Zingha schwur, daß sie ihrem Bruder dieses Verbrechen nie verzeihen und bis zu ihrem letzten Atemzuge auf Rache sinnen werde. Von dieser Zeit an waren beide Geschwister gegeneinander mißtrauisch und auf ihrer Hut und suchten sich gegenseitig auf jede Weise zu überlisten und zu verderben. Zingha bemühte sich, zuerst einen Aufstand gegen den König anzustiften; dieser entdeckte aber die Verschwörung schon zu Beginn und bestrafte die Mitschuldigen mit fürchterlicher Grausamkeit. Daraufhin erklärte er, weil

er sich seiner Nebenbuhler auf diese Weise entledigt zu haben glaubte, den Portugiesen den Krieg; sein Heer wurde jedoch in der ersten Schlacht fast gänzlich aufgerieben, und er selbst entkam nur durch eiligste Flucht, seine Gemahlin aber und seine Schwestern Cambi und Fungi fielen in die Hände des Feindes.

N-Golam-Bandi, welcher den Verlust seines Reiches befürchtete, schickte in dieser Not einen Boten an seine Schwester Zingha, welche sich zu ihrer Sicherheit in eine entfernte Provinz zurückgezogen hatte, und versprach ihr, sie fortan als seine Königin und Gebieterin zu betrachten, und ersuchte sie, als seine Bevollmächtigte nach Loanda zu gehen und bei dem portugie-



Felsenpartie an der Küste von Bornholm (Dänemark)

sischen Statthalter Goao Correa de Suza einen vorteilhaften Frieden zu vermitteln. Zingha nahm den Vorschlag bereitwillig an und versöhnte sich scheinbar mit ihrem Bruder, freute sich aber im Innern, daß die Zeit der Rache, welche sie sehnlichst erwartet hatte, so unvermutet näher rückte.

Zingha brach mit einem glänzenden Gefolge auf und ließ sich auf dem ganzen Wege, einer Strecke von mehr als hundert Meilen, von ihren Leuten auf den Schultern tragen. In Loanda, wo man bereits von ihrer Ankunft unterrichtet war, wurde sie unter dem Donner des Geschützes und mit allen üblichen Ehrenbezeugungen empfangen, in eine prachtvolle Wohnung geführt und nebst ihrem Gefolge auf königliche Kosten unterhalten. Als sie bei der ersten Vorstellung in den Saal trat, bemerkte sie, daß ein mit goldverbrämtem Samt überzogener Sessel dem Statthalter als Ehrensitz diente, für sie aber ein kostbarer Fußteppich mit zwei goldverbrämten Rissen bestimmt war. Diese Anordnung, welche man nach der Sitte

ihres Volkes getroffen hatte, mißfiel ihr, und ohne ihr Mißvergnügen zu zeigen oder ein Wort zu verlieren, winkte sie einer ihrer Frauen mit den Augen. Diese kniete sofort auf den Teppich nieder, stützte sich auf die Ellenbogen und bot ihren Rücken ihrer Gebieterin dar, welche sich darauf niederließ; während der ganzen Unterredung behielt sie diesen Sitz. Sie entschuldigte das Betragen ihres Bruders so fein und bat mit Würde um Frieden, so daß der versammelte Rat, welcher nicht umhin konnte, ihren lebhaften Geist und ihre genaue Kenntniss der Verhältnisse zu bewundern, das von ihr vorgeschlagene Schutz- und Trutzbündnis zwischen den Portugiesen und dem Könige von Matamba annahm und sie mit dem Abschluß desselben beauftragte. Als der Statthalter nach der Vorstellung Zingha das Geleit gab, bemerkte er ihr, daß ihre Dienerin noch in derselben Stellung verharre. Sie erwiderte stolz, daß dieses nicht aus Vergessenheit geschehe, sondern weil es der Botschafterin eines mächtigen Königs nicht gezieme, sich desselben Sitzes zweimal zu bedienen, weshalb sie ihn, da er ihr nicht mehr nützen könne, zurücklasse. Sie schien übrigens mit der aufmerksamen Behandlung, die man ihr von allen Seiten angedeihen ließ, sehr zufrieden und zeigte wiederholt Begierde, die Religion der Christen kennenzulernen. Man gab ihr die besten und gewandtesten Lehrer, welchen es gelang, sie von der Vorzüglichkeit des Christentums vollkommen zu überzeugen, so daß sie getauft zu werden verlangte. Diese Handlung wurde auch im Jahre 1822 in der Hauptkirche zu Loando mit großer Feierlichkeit vollzogen, und Zingha erhielt nach ihrer Patin, der Gemahlin des Statthalters, den Namen Anna.

Sie war jetzt bereits 40 Jahre alt. N-Golam-Bandi, mit dem durch die Gesandtschaft errungenen Erfolge sehr zufrieden, empfing seine mit reichen Geschenken zurückkehrende Schwester mit großen Ehrenbezeugungen und erklärte sich nicht nur mit den Friedensbedingungen einverstanden, sondern erbat sich auch einen Lehrer, um sich von ihm im christlichen Glauben unterrichten zu lassen. Der Statthalter schickte ihm sogleich den Priester Don Dionysio de Paria, einen in dem Kloster zu Loando erzogenen, sehr gebildeten Neger, welcher der Landessprache vollkommen mächtig war, und einen hochstehenden Beamten, um für ihn Patenstelle zu vertreten. Das Benehmen des Königs war indessen nur listige Verstellung, und als der entscheidende Augenblick kam, erklärte er, daß seine Würde nicht erlaube, sich vor einem Menschen zu demütigen, welcher der Sohn einer seiner Sklavinnen sei, und er schickte den Priester und den Paten zurück. Da er aber eine derbe Züchtigung für diese dem Statthalter zugefügte Beleidigung fürchtete, so sandte er im Jahre 1625 seine Schwestern Cambi und Fungi nach Loando, um sie im Christentum unterrichten und

taufen zu lassen. Unterdessen hatte er seine Zurüstungen zu einem neuen Kriege beendigt und fiel, nach der Rückkehr seiner Schwestern, mit einem mächtigen Heere in das portugiesische Gebiet ein; er wurde aber in drei Treffen geschlagen und zuletzt 1627 auf einer Insel des Coranza eingeschlossen, wo er an Gift starb, das ihm, wie man behauptet, seine Schwester Zingha, die eine so günstige Gelegenheit, ihre Rache zu befriedigen, nicht versäumen wollte, beibringen ließ.

Anna Zingha, bis jetzt bevorzugte Freundin der Portugiesen, eilte sogleich auf die Nachricht von dem Tode ihres Bruders nach Cabazzo, der Hauptstadt von Matamba, ließ alle Großen, welche etwa ihren Plänen im Wege stehen konnten, in Eile und ohne Barmherzigkeit hinrichten und ergriff unter dem Vorwande, ihrem Neffen, dem noch unmündigen Sohne des verstorbenen Königs, die Krone zu erhalten, die Zügel der Regierung. Um die Gunst ihrer Untertanen sich zu erwerben, schwor sie dem Christentum, welches ihnen nicht beliebt war, ab, opferte den Götzen und schlachtete, um sie zu versöhnen, Tausende von Menschen. Ihre nächste Aufgabe war, ihren Neffen, welcher mit seinem Erzieher Giaga-Kasa, einem klugen Manne, die Flucht ergriffen hatte, in ihre Gewalt zu bekommen und ihn aus dem Wege zu räumen. Ihre Bemühungen waren lange vergebens, bis sich Giaga-Kasa durch ihr Versprechen, ihn zum Gemahl zu nehmen, betören ließ und mit dem Prinzen nach Cabazzo kam. Sie veranstaltete ein großes Fest, während der Lustbarkeiten aber stürzte sie sich im Angesichte des jubelnden, tanzenden Volkes auf den unschuldigen Prinzen, einen schönen, heranwachsenden Knaben, erwürgte ihn und ließ seinen Leichnam in den Fluß werfen; seinem Erzieher gelang es, zu entkommen. Zingha, mit dem Tode ihres Neffen nicht zufrieden, befahl sogleich, auch die übrigen Mitglieder ihrer Familie zu erdroffeln und verschonte nur ihre beiden Schwestern Cambi und Fungi, entweder weil sie noch eine Zuneigung zu ihnen fühlte oder, was wahrscheinlicher ist, weil sie dieselben für ungefährlich hielt. Dasselbe Schicksal traf auch viele angesehenere Männer, von denen sie Gefahr fürchtete, und sie war von ihren reichlich belohnten Spionen so trefflich bedient, daß nicht leicht ein Mißvergnügter, welcher unvorsichtig seine Meinung sagte, der Hinrichtung entging.

Diese unerhörten Grausamkeiten erregten den Unwillen der Untertanen in so hohem Grade, daß sie nicht besser sich gegen dieselben sichern zu können glaubte, als durch eine Verbindung mit den grausamen Schaggaern, — noch wilden Menschenfressern. Sie rief die an den Grenzen herumziehenden Kriegsscharen derselben nach Matamba, verpflichtete sich zur Beobachtung der schon in diesem Buche öfter erwähnten Quizilles ihrer blutdürstigen Gesetzgeberin Ten-ban-

Dumba und ward von ihnen als Königin anerkannt. Achtundzwanzig Jahre fügte sie sich den abscheulichen Sitten dieses menschenfressenden Volkes und schlachtete während dieser langen Zeit unzählige Opfer, um ihre für sie bis zum Wahnsinn begeisterten Krieger mit dem Fleische und Blute der Unglücklichen, welche in ihre Hände fielen, zu mästen. (Fortsetzung folgt.)

K

Einst und jetzt

Von Schw. M. Amata, Maria Frost, Südafrika

Ein wichtiges Ereignis bildete der Tod des Zulukönigs. War ein König bedenklich krank und glaubte er selbst sein Ende nahe, so begab er sich zum Kraal seines ersten Weibes oder ließ sich dorthin tragen, falls er selbst nicht mehr gehen konnte. Ein Gebrauch, welcher jetzt noch bei alten Heiden in Übung ist. Es scheint, auch sie wissen, daß nur eine nach dem Gesetze die richtige Frau sein kann, und zwar die erste. — Die Krankheit wurde lange geheim gehalten. Nur drei Personen: der erste induna (Rat), der inyange (Doktor) und ein Diener hatten Zutritt zu diesem Kraal, nicht einmal nähern durfte man sich demselben. Niemals hieß es inkosi inagula, sondern inkosi inadunguzela, ein Ausdruck, der nur beim Häuptling und bei ganz kleinen Kindern gebraucht wurde, wenn es nicht ratsam oder möglich war, in die Öffentlichkeit zu bringen, was eigentlich mit dem Patienten los sei. Hätte jemand dem Häuptling gegenüber den Ausdruck gebraucht: „inagula na?“ hätte er sicher den Vorwurf hören müssen: „Fragst du mich das? Bin ich denn ein Mensch?“ Wurde er doch mit dem Namen Silo, wildes Tier, angeredet. Daher auch wohl der Name des berühmten Zulukönigs Tschaka ibubesi lakwa Zulu (Löwe vom Zululand).

Starb ein König, so wurde der Tod lange geheim gehalten. Der Leichnam wurde in eine frische Ochsenhaut eingewickelt und so im Kraal selbst der Verwesung überlassen. Selbst die Frauen und Kinder wußten es oft lange nicht, daß der König schon tot sei. Der erste „induna“ (Rat) mußte jede Nacht im Kraal bei der Leiche schlafen bis alles Fleisch verfault war und die Knochen sichtbar wurden, welches gewöhnlich 3 Monate in Anspruch nahm. Er steckte sich dann wohlriechende Knollen in die Nase, umsuzwana genannt, um den argen Gestank nicht so sehr zu vernehmen. Nun wurde der Tod allgemein bekanntgemacht. Jenes Weib, das vom Häuptling am meisten geliebt worden war, wurde am Tage der Beerdigung getötet und in einer Grube, der Grube des Königs gegenüber, beigesezt. An ein Entkommen war nicht zu denken, denn sie war die ganzen drei Monate hindurch strenge überwacht worden. Die Grube

des Königs war sehr groß und tief, gleich einem Wohnort. Alle seine Habseligkeiten wurden hineingetan, Bierkrüge, Matten, Decken usw. Dann wurden alle seine Diener heruntergelassen, nahmen die Leiche in Empfang und ordneten alles schön. Der Sohn und Nachfolger stand am Rand der Grube mit des Vaters Waffen und hielt dieselben über die Grube, um mit der Übernahme der Waffen auch des Vaters Geist Macht und Achtung auf sich übergehen zu lassen. Sämtliche Krieger standen in ihrer Waffenrüstung da und taten das gleiche. Der erste Rat stand oben an der Grube. War unten alles geordnet, so rief er einen Diener nach dem andern beim Namen und jeder wurde dann heraufgezogen. Jener, den er für den liebsten Diener des Königs gehalten hatte, mußte bei ihm bleiben und wurde lebendig mit ihm begraben. Schnell wurde die Grube zugeworfen und dann begrüßte der erste Ratgeber den Sohn und Nachfolger des Königs mit den Worten: „Bayete inkosi (Sei gegrüßt, König). Alle taten das gleiche und dann fand der übliche Totentanz statt, alle im heidnischen Festschmuck, als gelte es der Hochzeitsfeier der Königstochter. Darauf gingen die nächsten Verwandten zum Fluß, sich zu waschen und dann schoren sie sich das Haupt. Die alten Kraalbesitzer mußten ihre Kopfringe ablegen, oft für lange Zeit, bis wieder ein neuer Häuptling eingesetzt war. Alle seine Untertanen, Männer und Kinder, mußten die Haare schneiden als Zeichen der Trauer. Auch die Frauen des Verstorbenen hatten dasselbe zu tun. Nicht aber die übrigen Frauen und verlobte Mädchen. Ihre Männer und Bräutigame würden das als ein schlechtes Zeichen angesehen haben und hätten zu ihnen gesagt: „Ihr wünscht uns den Tod und sicher hätte dann der Bräutigam seine Braut verlassen.“ Lange Zeit hindurch durften dann keine lärmenden Festlichkeiten gehalten werden. Schon beim letzten Zulukönig Dinizulu fanden die grausamen Zeremonien nicht mehr statt. Er selber hatte dieselben verboten durch die protestantischen Minister, die in den letzten Tagen bei ihm waren und ihm wohl das Verbot abverlangt hatten.

Hier starb vor kurzem der Häuptling Siberon. Unsere Schwester Dorothea besuchte ihn einige Male in seiner Krankheit. Das letzte Mal sagte er dann zu ihr beim Abschied: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Er hatte nicht das Glück, die heilige Taufe zu empfangen, hatte er doch sieben Frauen und sein Tod erfolgte ziemlich plötzlich. Er war recht beliebt bei seinen Leuten und der Mission sehr geneigt. Er soll einige Tage vor seinem Tode gesagt haben: „Wenn es mit mir zum Sterben kommt, so holt mir den katholischen Priester.“ Noch schien er ziemlich rüstig, hatte noch am Morgen einige Männer fortgeschickt, noch eine Farm, schon die dritte, für seine Untertanen zu kaufen, als er plötzlich in der Nacht starb. Sollte vielleicht

sein Großweib, welches vor einigen Jahren als Christin starb und hier auf unserem Gottesacker beerdigt liegt, ihm die Gnade der Begierdetaufe erbeten haben? An den ersten Tagen wurde der Tod noch ziemlich geheimgehalten, lag doch alles in den Händen der heidnischen Räte. Sein Sohn, Bangizwe, der zukünftige Häuptling, weilte fern im Zululand, wo eine Schule zur Erziehung der Häuptlingsföhne eingerichtet ist. Es dauerte bis zum folgenden Donnerstag, bis er heimkam. So blieb die Leiche von Freitag bis Donnerstag unbeerdigt. Es ist so Sitte bei den Heiden: der Sohn und Nachfolger des Vaters muß den Toten noch sehen und sich überzeugen, daß er alles hat, um so im Jenseits keinen Mangel zu leiden. Die ganze Woche hindurch kamen die trauernden Untertanen. Am Donnerstag abend, als Bangizwe, der zukünftige Häuptling, ankam, fand die Beerdigung statt, ohne die alten heidnischen Zeremonien von früher. Das Gewehr seines Vaters umgehängt, stand Bangizwe am Rand der Grube inmitten seines Volkes und erwartete wohl so den Geist und die Achtung seines Vaters. Kein Totentanz wurde aufgeführt, waren doch alle froh, wieder an ihre Arbeit gehen zu dürfen.

Schon war Bangizwe einmal hier im Gottesdienst und scheint der Mission günstig zu sein, wenn er nur nicht von seinen heidnischen und protestantischen Räten beeinflusst wird. Seine junge Frau erscheint fast jeden Sonntag bei der hl. Messe. Auch stellte er der Katechetin-Schwester einen Kraal zum Unterricht frei. Gebe Gott, daß er gleich seinem Vater der katholischen Mission kein Hindernis in den Weg stellt und gern seine Zustimmung zu Schulen usw. gibt. — Möchten die lieben Leser auch in dieser Meinung beten.

z

Lustige Ecke

J u n g e r A r z t, der eben seine Praxis begonnen hat: „Nein, ich danke, das kann ich nicht brauchen. Haben Sie nicht ein Buch, das davon handelt, wie man sich verhalten soll, bis die Patienten kommen?“

P r o f e s s o r: „Ein Taschendieb hat mir mein Zigaretten-Etui aus der Tasche gestohlen.“

F r a u P r o f e s s o r: „Fühltest Du nicht seine Hand in Deiner Tasche?“

P r o f e s s o r: „Sawohl, aber ich glaubte, es wäre meine eigene.“

Zerstreuter Doktor.

P a t i e n t: „Können Sie mir nicht einen Rat geben. Ich schnarche so schrecklich, daß ich von meinem eigenen Schnarchen nicht schlafen kann.“

D o k t o r: „Können Sie sich nicht in das nebenanliegende Zimmer legen?“



F ü r d i e K i n d e r

Liebe Kinder! Ihr habt schon so viele Märchen gehört, aber vielleicht kein afrikanisches. Eine Missionarin erzählt uns ein solches von den bösen Affen. — Eine Art Affen, die sehr bekannte Spitzbuben sind, wird Baboons genannt. Über sie berichtet eine der verbreitetsten und lächerlichsten Zulu-Legenden folgendes:

Die Baboons sollen von dem Tusi-Volksstamm herrühren. Sie waren eine faule Gesellschaft und wollten weder säen noch pflanzen; sie aßen und tranken, was sie nur hatten. War alles aufgezehrt, so begaben sie sich zu ihren fleißigen Nachbarn, um zu betteln. Diese Stämme waren sehr wohlthätig und gaben ihnen, was sie wünschten.

Trotzdem wurde der Tusi Tribe überall als faul verlacht und verspottet. Da sie sich aber darüber ärgerten, entschlossen sie sich zuguterlekt, auch etwas zu arbeiten, um unabhängig zu sein. Darum begaben sie sich zum Schmied und baten um Hacken; die Stöcke dazu bereiteten sie sich selbst. Nachdem endlich ihre Hacken fertig waren, baten sie auch um Samen zum Säen. Es wurde ihnen gerne gewährt. Wirklich arbeiteten sie die ersten Tage mit dem besten Eifer. Bald wurden ihnen die Hacken aber zu schwer, und der Boden war ihnen zu hart. Darum ruhten sie eine Weile, auf die Hacken gestützt, aus und dachten nach, was sie eigentlich tun sollten. So standen sie ratlos bis zum Nachmittag und beratschlagten dann, die Arbeit ganz aufzugeben, als einer den Rat gab: „Laßt uns noch einmal probieren, ob das Arbeiten wirklich so schwer ist.“ Doch siehe da, keiner konnte seine Hacke mehr greifen; nach welcher Seite sie sich auch immer bewegten, welche Anstrengungen sie auch machten, alles war vergebens.

Die Hacke war fest an ihren Körper angewachsen; das Eisen steckte in der Erde. Nach allem Hin- und Herzerren blieb das Eisen in der Erde zurück, das Holz aber blieb an ihrem Körper angewachsen. Das Haar wuchs darüber, und sie waren wirklich lächerlich anzuschauen. Ihre fleißigen Nachbarn verspotteten sie und sagten, daß ihnen vollkommen recht geschehe für ihre Faulheit. Das konnten sie auf die Dauer nicht er-



Mutter und Tochter. Nguru-Gebirge, Mhonda.

tragen, verließen ihre Kraale und zogen in den Wald, wohnten in den Höhlen und lebten von Wurzeln und Beeren, gingen in die Felder der Leute, wenn das Korn reif war und fragten nicht lange darum.

Die Baboons wurden öfters beobachtet, wenn sie Kürbisse stahlen. Sie legten einen auf den andern und banden sie zusammen mit geflochtenem Gras, genau so, wie es die Eingeborenen machen.

Die Zulus erzählen, daß die Baboons den Leuten in den Feldern manche Streiche spielen. Einst fanden die Baboons einen Arbeiter, der fest schlief. Eine große Anzahl Baboons kam zusammen, und sie trugen so viel Korn, als eben möglich war, in ihre Höhlen, einer von ihnen mußte Wachposten stehen. Nachdem sie so viel gesammelt hatten als sie wünschten, begab sich der Wachposten zur Feuerstelle neben den ruhenden Arbeiter, hielt einen Kornhalm hinein bis er glühte, schlug den Mann damit ins Gesicht, um ihn aufzuwecken. Der Mann erwachte, rieb sich die Augen und sprang auf; doch als er sich umfah, bemerkte er, daß sein ganzes Feld leer war. Der große Baboon, der auf Wache gestanden hatte, rief aus: „Hoha! Hoha!“ und war auf und davon. Darum wird der Baboon *N o h o h a* genannt.

4

Aus der Kinderstube

Ein drei- bis vierjähriger Junge steht bei seiner Mutter und beobachtet einen Mehrgesellen, der ein eigensinniges Kalb durch das Runddrehen des Schwanzes zum Gehen antreibt. Da ruft der Kleine plötzlich, der durch das Drehen an das Auto erinnert wird: „Mutter, sieh, nun startet er das Kalb.“

Peter: „Die Abmagerungskur hat dem Onkel Johann wenig geholfen.“

Mutter: „Warum meinst Du das?“

Peter: „O, er schreibt ja, er habe die Arbeit in vollem Umfange wieder aufgenommen.“

M ä d c h e n : „Mutter, woher kommt es, daß Du so schön bist?“

M u t t e r (die Gelegenheit benutzend): „Weil ich so artig war, als ich ein kleines Mädchen war.“

M ä d c h e n (nachdenkend): „Welch ein unartiger kleiner Junge der Vater gewesen sein muß.“

5

Gute Bücher

„**Claver-Missionskalender 1934.**“ Siebenundzwanzigster Jahrgang. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. 96 Seiten Großoktav mit Bilderbeilage, vielen Illustrationen und eingelegtem Wandkalender. — Preis 80 Rp., 30 amerik. cts.

Bestelladressen: **St.-Petrus-Claver-Sodalität, Zug, St.-Oswalds-Gasse 15. Freiburg (Schweiz), Zähringerstraße 96.** — Für **A m e r i k a**: St. Peter Claver Sodality, 3624, West Pine Blvd., **St. Louis, Mo.** und alle bekannten Abgabestellen der Sodalität.

Der altbekannte „Claver-Kalender“ ist wiederum wie seine Vorgänger durchaus gediegen. In bunter Abwechslung enthält er spannende Geschichten aus den verschiedenen Gegenden des dunklen Erdteils: Abessinien, Sudan, Kamerun, Angola, Kimberley, Natal usw. Nicht Phantasiegebilde sind es, sondern Erlebtes und Geschautes. Auch die Lachmuskeln kommen auf ihre Rechnung. Die Illustration ist reichhaltig und gut gewählt. Der Kalender enthält ein farbiges Titelbild, zu dem Ilse Franke-Dehl ein schönes Gedicht verfaßte, und einen Wandkalender. Er paßt in jedes katholische Haus. Der Preis ist billig und bei Abnahme von zehn Kalendern wird ein elfter gratis dazugegeben.

Aus Kirche und Welt

Der ergreifendste Empfang des heiligen Jahres

Diese Woche sah der Vatikan den vielleicht ergreifendsten Tag des heiligen Jahres. Ein Pilgerzug von Arbeitslosen aus den Glendsvierteln aller englischen Städte wurde vom Papst im Marmorsaal des Vatikans empfangen. Es war ein erschütternder Anblick, als die 450 Menschen in ihren ärmlichen Kleidern, begleitet von der Schweizer Garde in ihren romantischen Uniformen, in den prunkvollen Saal einzogen. Jeder der 450 Arbeitslosen küßte dem Papst die Hand. Sie knieten im einfachsten Gewand auf dem kostbaren Marmorboden, und ihr Gesicht war tränenüberströmt, als sie die Hand des Papstes ergreifen durften. Dann umstanden sie im Halbkreis den Thronessel des Papstes und auf ihren Gesichtern malte sich tiefgehende Bewegung, als der Papst zu ihnen sprach. Und als der Papst in seiner kurzen Ansprache ein altes italienisches Sprichwort erwähnte, das sagt, niemand könne den Wert eines Kleinods ganz erkennen, bevor er es nicht verloren habe, und die Arbeit sei eines der wertvollsten Kleinode, da brachen die meisten in lautes Weinen aus. Und dann sagte der Heilige Vater, daß noch wichtiger als die körperliche Arbeit die geistige sei, die jeder Mensch verrichten müsse. Die Audienz endete mit dem Absingen verschiedener Kirchenlieder und mit spontanen Ehrungen des Papstes und der englischen Heimat. Und als die Vierhundertfünfzig den Marmorsaal verließen, konnte man in ihren Gesichtern lesen, daß sie von dieser ergreifenden Stunde neuen Lebensmut mit in ihre ärmlichen Stuben mitnahmen.

Die Stadt der heiligen Salsa

Tipaza, heute eine kleine Stadt in Nordafrika, etwa 60 Kilometer von Algier entfernt, steht im Begriff, eine Ausgrabungsstätte der ersten Ranges zu werden. Eine neugebildete Gesellschaft in Algier, die die Förderung der Wirtschaft und des Fremdenverkehrs in den Gebieten um Algier erstrebt, will auch eine systematische und umfassende Freilegung der Ruinen von Tipaza in die Wege leiten. Auf einem Hügel am Meere gelegen, war diese ehemals phönizische Handelsstadt in den ersten christlichen Jahrhunderten ein bedeutender wirtschaftlicher, kultureller und religiöser Mittelpunkt. Kaiser Claudius gab ihr römisches Recht und siedelte römische Veteranen in ihr an. Die Blütezeit des Christentums in Nordafrika und Karthago zur Zeit Tertullians und Cyprians blieb für ihre religiöse Entwicklung nicht ohne Bedeutung. Tipaza wurde die Begräbnisstätte der heiligen Salsa, einer jugendlichen Märtyrin von 14 Jahren. Später predigte Augustinus, der Bischof von Hippo in ihr gegen die Donatisten. Und unmittelbar darauf gingen die Vandalenstürme über die einst blühende Stadt hinweg und verwandelten sie in eine ausgedehnte Totenstätte. Das Gelände, auf dem die Märtyrin Salsa beigesetzt wurde, erstreckt sich auf mehrere Hektar und birgt Tausende von Särgen und Sarkophagen. Ein zweites Totenfeld entstand um die Begräbnisstätte des einheimischen Bischofs Alexander. Vor allem diese beiden Gräberfelder sind es, aus deren Freilegung die Archäologen heute sich aufschlußreiche Ergebnisse versprechen. Die Funde, die bisher gemacht wurden, berechtigen ohne Zweifel zu hohen Erwartungen. Neben mehreren Doppelsärgen, in denen zwei Tote durch eine schmale Wand von Ziegelsteinen voneinander getrennt waren, fanden sich als Überreste heidnischer Bräuche Tonschalen und kleine Münzen, die offenbar als Lösegeld der Toten zur Überfahrt über den Styx, den gefürchteten Unterweltfluß, gedacht waren. Lehrreich sind einige griechische und lateinische Inschriften, die an Särgen und Sarko-

phagen entziffert werden konnten. Die eine besagt, daß der Tote ein Kaufmann aus dem Süden war und während seines Aufenthaltes in Tipaza, der Stadt Gottes, verschied. Eine andere belehrt uns, daß der Verstorbene aus Algier stammte, aber an der Stätte der heiligen Safa beigesetzt werden wollte. Überhaupt läßt die Ausdehnung des Gräberfeldes schließen, daß ganze Familien von auswärts es sich zur Ehre anrechneten, auf dem Totenhügel der jungen Märtyrin begraben zu werden. Sollte der Plan, diese Stätte methodisch freizulegen, in absehbarer Zeit verwirklicht werden, so dürfte nicht nur unsere Kenntnis über das Frühchristentum in Nordafrika ungemein bereichert werden, sondern auch unser Wissen um die wirtschaftlichen Mittelpunkte dieses Landes in den nachchristlichen Jahrhunderten würde bedeutsam erweitert und vervollständigt.

3

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Sende 21 Mk., Hermann; Oberursel 21 Mk., Alon-
sius; Grafenwald 21 Mk., Agnes; Duisdorf 21 Mk., Maria;
Abes 22,50 Mk., Barbara; Ungenannt 21 Mk., Maria; Hermeskeil
21 Mk., Johannes; Paderborn 21 Mk., Joseph-Michael; Nieder-
zissen 21 Mk., Wilhelm.

In Hl. Blut ging ein: Heidenkind: aus Tiefenbach 21 Mk., Barbara.

Für die Mission: Wieschowa, zum Dank für die Genesung eines schwer-
kranken Kindes 5 Mk.; N. N. 3,50 Mk.; Hermeskeil 2,50 Mk.;
Al.-Strehlig, zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer, 2 Mk.;
Breslau 2,50 Mk.; Telgte 1,50 Mk.

Für die Heidenkinder: Dülken 1 Mk.

Für Missionszwecke: Rimpar 2,50 Mk.; Giesendorf 3,50 Mk.; N. N.
11,60 Mk.

Almosen: Straubing 2 Mk.

**Für die Missionschule zur Heranbildung armer, braver Mädchen zu
Missionslehrerinnen:** Grafenwald 45 Mk.; Oberursel 8 Mk.; Trip-
pelsdorf 14 Mk.

Für eine Freistelle: N. N. 90 Mk.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott!
Verleihe gnädiglich, o Herr, allen unsern Wohltätern um deines
Namens willen das ewige Leben, das ist die täglich mehrmals wieder-
kehrende Bitte der Missionschwestern vom kostbaren Blut.

*

Das **Totenglöcklein** muß schon wieder den Verlust einer lieben För-
derin der Caritasblüten melden. Am 8. September holte die liebe
Mutter Gottes die liebe Frau Emma Heffner aus Markelsheim heim
ins bessere Jenseits. Damit die liebe Verstorbene recht bald den Lohn
für ihre treuen Missionsdienste genießen möge, bitten wir alle unsere
lieben Leser um ein stilles Memento. R. i. p.

*

Ablässe, die die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut ge-
winnen können. Vollkommener Ablass unter den gew. Bedingungen
am Feste Allerheiligen, am Allerseelestag oder in der Oktav und am
Feste Mariä Opferung, dann am 3. und 6. Dezember und Mariä
Empfängnis oder in der Oktav, ferner an einem beliebigen Tage des
Monates.

Zur Beherzigung ein Wort der Dienerin Gottes, Dominika Klara
vom hl. Kreuz: „Ich machte die Erfahrung, daß die Aufopferung des
kostbaren Blutes eines der wirksamsten Mittel ist, den armen Seelen
zu helfen. Je öfter ich dem himmlischen Vater das kostbare Blut seines
Sohnes aufopferte, desto erträglicher und erquickender wurde ihre Lage.“